

„Glück hat mehr mit Eleganz als mit Wohlstand zu tun“, sagt der Psychiater George E. Vaillant. *Er kennt sich aus, denn er hat die längste psychologische Langzeitstudie zum Thema Glück betreut.* Seit 1939 werden 268 Harvard-Absolventen regelmäßig befragt, was ihr Leben gelingen lässt (.). Ein Viertel von ihnen lebt noch und ist heute über 90. Mister Vaillant versteht unter der Eleganz des Glücks, *ein langfristiges Wohlbefinden anzustreben und zu gestalten.* Er sagt: „Glück ist, nicht immer alles gleich und sofort zu wollen, sondern sogar weniger zu wollen.“

*George Vaillant ist nicht der Einzige, der das Glück erforscht. Von vielen Seiten werden uns heute* Rezepte zur Verfügung gestellt, wie wir angeblich glücklicher, *jedenfalls zufriedener, werden können:* Regelmäßig Sport, gesunde Ernährung, ein gepflegter Freundeskreis, eine kommunikative Partnerschaft. Die meisten dieser Rezepte sind *nicht neu. Sie werden (...)* seit Jahrhunderten in der einen oder anderen Darreichungsform empfohlen. Nur sind sie nun auch noch wissenschaftlich belegt. Glück ist sozusagen berechenbar geworden und könnte von Computern für jeden Menschen prognostiziert werden. Doch hier *erhebt* der weise Mister Vaillant *Einspruch. Denn, so sagt er,* ein Computer kann „nicht mit dem Unerwarteten umgehen. Und er kann Intuition nicht bewerten, die für unser Glück wichtig ist.“ Abgesehen davon, dass Glück also immer noch sehr individuell bestimmt wird, liegt das Problem *auch* im Grundsätzlichen. Seit jeher basteln alle Glücksbaupläne (...) nur an Detailproblemen herum. Aber Glück ist vor allem Schicksal: Gesundheit, kein Unglücksfälle, den richtigen Menschen an der Seite. Das sind die entscheidenden Faktoren für Glück – die können wir hier und da beeinflussen, aber im großen und ganzen liegen sie nicht in unserer Macht. Hinter all den guten alten *und neuen* Lebensrezepten (...) braucht es ein tief liegendes Fundament, das uns mit dem Schicksal versöhnt. *Ich denke,* das wurzelt in Vertrauen und Vergebung, sich selbst und anderen gegenüber – und auch dem Weltlauf gegenüber. Für Vertrauen und Vergebung *gibt es keine Rezepte. Nur unsere Bereitschaft ist gefragt,* dann wachsen sie von allein. *Und dann bekommt ein altmodisches Wort wieder Sinn, das für mich noch besser klingt als „Glück“. Das ist die Glückseligkeit.*

Dienstag 7.5.2013

„Die ganze Welt ist Bühne, / Und alle Frau'n und Männer bloße Spieler. / Sie treten auf und gehen wieder ab, / Sein Leben lang spielt einer manche Rollen, / durch sieben Akte hin.“ So *sagt es der melancholische Herr Jaques in William Shakespeares „Wie es euch gefällt“*. „Die ganze Welt ist Bühne“: Man ist geneigt, Herrn Jaques sofort zuzustimmen, wenn man an die glamouröse Scheinwelt von B- und C-Prominenten denkt oder die inszenierte Wirklichkeit *der Politik in den Medien. Wir wissen, dass öffentliche Auftritte von Kommunikationsberatern gesteuert werden. Wir haben uns auch an die virtuelle Realität des Internet gewöhnt. Nichts ist, wie es scheint – damit haben wir Erfahrung.*

Aber William Shakespeare kannte noch keine digitale Parallelwelt und *er* meinte auch nicht die scheinheilige Doppelbödigkeit der Politik, als er die Welt als großes Theater beschrieb. Das eindruckliche Bild ist seinen Zeitgenossen sehr vertraut. (...) Selbstkritisch und nüchtern *sehen* sie den Menschen als gleichzeitig frei und unfrei: Ihm ist eine Rolle *zugeweiht*, die er zu spielen hat, ob er will oder nicht; aber er kann sie ausgestalten, wie es ihm gefällt. (...) *Er ist* weder Herr seiner selbst, noch Knecht eines Schicksals. (...) *Er* kann sich bemühen, *die ihm* zugeweihte Rolle so gut wie möglich zu spielen. Fragt sich nur, für welches Publikum (.).

Für die Menschen *damals* war *das* glasklar. (.) Zuschauer und Kritiker des großen Welttheaters ist Gott. Er hat die Bühne eingerichtet und die Rollen verteilt. Nun hat jeder die Gelegenheit, sich zu bewähren. Denn (.) *mit dem Bild von der Welt als Bühne verbindet sich auch die Überzeugung*: Sie ist nicht die eigentliche Wirklichkeit; das Leben ist nur Vorspiel. Die Menschen *zur Zeit Shakespeares* konnten sich nicht vorstellen, (...) dass *diese unzulängliche Welt* (...) die eigentliche Wirklichkeit darstellt. Sie hofften (.) darauf, dass es mehr gibt als Schmierenskomödie und Schicksalstragödie. Und sie glaubten daran, dass der große, weise Zuschauer *im Himmel* zwar kritisch urteilt, aber für alles Verständnis zeigt. So lässt der *spanische Dichter Calderón* (.) *sein Spiel vom „großen Welttheater“* enden mit dem demütigen Fazit: „Und da dieses ganze Leben / Eben nur ein Schauspiel vorstellt, / Oh, so werde dem wie jenem / Nachsicht hier wie dort zum Lohne!“

Mittwoch, 8.5.2013

Katastrophennachricht auf allen Programmen: Spargelsaison startete dieses Jahr zwei bis drei Wochen verspätet! Welche Zumutung, dass wir auf diesen Genuss soooo lange warten müssen. Dabei dürfen wir uns nicht wundern, dass die Zeit aus den Fugen gerät, manipulieren wir *sie* doch, wann immer es uns passt. Die eine Stunde Zeitverschiebung durch die Sommerzeit ist da noch das geringste Korrektur zu unseren Gunsten *und wir wundern uns längst nicht mehr, dass die Adventszeit in der Supermärkten schon im September beginnt: lange, bevor die Uhren wieder zurückgestellt werden.* Die Phänomene der Zeitverschiebung mehren sich aber. Ende März fand in den Filialen einer französischen Modekette ein Mid-Season-Sale statt, ein Ausverkauf mitten in der Saison. In fragte mich, in welcher Saison denn bitte? (.) *Der Frühling hatte kaum begonnen.* (...) Eine Woche später sendete arte einen Themenabend zur Midlife-Crisis. Menschen über Vierzig wurden da liebevoll „Menschen im Herbst ihres Lebens“ genannt. Einstmals, vor dem Jugendwahn, war der Herbst des Lebens das Vorpensionsalter und die frühe Rentenzeit. Bei all diesen menschlichen Zeitverschiebungen darf man sich nicht wundern, dass die Natur nun nachzieht. *Einen so verschneiten März wie dies Jahr* gab's noch nie; und die Spargelsaison verkürzt sich um mindestens zwei Wochen. (...)

Die Zeit gerät aus den Fugen. Wir verlieren den Rhythmus des Lebens, indem wir die Zeit zurechtrücken und feste Zeitfenster grenzenlos ausweiten. Die Geschäfte sind bald 24 Stunden, sieben Tage die Woche geöffnet; und sicher eröffnet demnächst ein All-Year-Xmas-Shop, wo man den Weihnachtskitsch ganzjährig erhält: Alles, überall und immer. Zugegeben, der Rhythmus der Zeit hat etwas Willkürliches, es gibt keine naturwissenschaftlichen Gründe für eine Siebentagewoche oder für Festzeiten zu Weihnachten oder Ostern. *Darum werden in der Bibel* die Strukturen der Zeit Gott und seinen Taten zugeordnet. Der Rhythmus der Zeit gibt uns Orientierung, *er* versetzt unser Leben in parallele Bewegungen, ohne dass wir uns mühsam aufeinander abstimmen müssen. Er sorgt dafür, dass es Gleichzeitigkeiten im Leben aller gibt und gemeinsame Freiräume. *Wenn bald jeder nur noch seinem eigenen Zeitrhythmus folgt*, tanzen wir irgendwann alle allein in unseren Single-Appartements und nicht mehr gemeinsam auf den Straßen.

Freitag, 10.5.2013

Thomas schlägt die Augen auf und lehnt sich *hoch*. „Nun ist er also endgültig weg“, denkt er. Als *er* um sich schaut, sieht die *zehn* anderen Jungs, die *in den letzten* Wochen mit ihm wie im Rausch gelebt haben. Sie schlafen noch tief und fest. (.) Sie sind maßlos erschöpft. (..) Fast sechs Wochen haben sie jeden Tag *vom Morgen bis zum Abend* gelernt und diskutiert (.); dann haben sie noch *bis tief in die Nacht* gefeiert und gelacht (.). Fast sechs Wochen, die vergingen wie im *Flug*. Fast sechs Wochen, in denen er wieder bei ihnen war, ihr Rabbi, ihr Freund. Sie dachten, Jesus *sei* tot, aber dann war er wieder da. „Auferweckt“, erklärte er, „erwacht zu einem neuen Leben.“ Thomas war nicht dabei, als zum ersten Mal unter den Freunden auftauchte. Er glaubte ihnen nicht, dass Jesus wieder da sei, bis er ihn selber *sah und hörte*. (.). Von da an, glaubte auch er, dass *eine* neue Zeit begonnen hatte. Fast sechs Wochen *blieb Jesus bei ihnen*. (.) Dann ging er. Gestern Nachmittag, während sie noch eifrig am Diskutieren war, breitete er die Arme aus, ließ sich fallen und trieb wie eine Feder im Wind, bis er in der Höhe nicht mehr zu sehen war. (...)

*Nun* waren sie wieder unter sich, elf nette Jungs aus der galiläischen Provinz, weder redegewandt noch gebildet, weder *vornehm* noch vermögend. Jesus hatte ihnen gesagt, sie sollten ihre Erlebnisse und seine Worte nur weitererzählen, das würde von allein wirken und die Menschen überzeugen. Aber selbst Thomas hatte ja den Worten seiner Freunde nicht geglaubt, und musste *erst* selber sehen und fühlen. „Selig, die nicht sehen und doch glauben“, hatte (.) Jesus zu ihm gesagt. *Aber Thomas war immer noch misstrauisch. Wie sollte jemand an die Auferstehung und das neue Leben glauben können, ohne zu sehen?*

Neben ihm erwachte *jetzt* Johannes. Er grinste Thomas an: „Gut, dass er fort ist.“ „*Was soll daran gut sein?*“ *murrte Thomas. Darauf Johannes:* „Er hätte eh’ nur alle in Staunen versetzt, aber keiner hätte etwas begriffen. Er bliebe eine Jahrmarktsattraktion; niemand würde sich für das Warum und Wozu interessieren. Jetzt müssen wir, normale Menschen, mit menschlichen Mitteln den Leuten begreiflich machen, was und warum wir glauben. Wenn wir sie nicht überzeugen, kann es Jesus auch nicht. Wunder lassen die Menschen *bloß staunen*, nicht glauben.“

Samstag, 11.5.2013

*Vollgestopft rollt die U-Bahn* auf dem Bahnhof Alexanderplatz ein. (.) Die Menschenmenge drängt aus dem Waggon – *vor mir ein Pärchen mit Rucksack und Stadtplan*. Die beiden treten aus der Waggontür und bleiben *gleich* staunend stehen, legen die Köpfe in den Nacken und blicken mit großen Augen um sich. Ich weiche ihnen mühsam aus, andere, hinter mir Aussteigende ebenso. (.)

Minuten später im großen Kaufhaus am Alex. Ich stehe auf der Rolltreppe und fahre von der zweiten in die dritte Etage. (.) Vor mir sind zwei junge Männer ins Gespräch vertieft. *Oben angekommen* bleiben sie plötzlich stehen, heben ihre Köpfe und schauen staunend um sich. In dem Augenblick erreiche ich das Ende der Rolltreppe und weiß nicht wohin zwischen den Geländern. Unausweichlich rumple ich in die beiden Jungs, die sich entschuldigen und schleunigst weiter gehen.

Solche und ähnliche Situationen begegnen mir regelmäßig und nicht nur bei Touristen. Menschen treten aus einer Enge in die Weite, aus dem Fahrstuhl in die Hotelhalle, aus einer Ladentür auf die Straße. Sie bleiben abrupt stehen, heben den Kopf und schauen in großem Bogen um sich – als stünde die Welt um sie still. Das tut sie natürlich nicht. Alles andere läuft weiter, um sie herum, in sie hinein.

Immer wieder ärgere ich mich über diese Gedankenlosigkeit. Ich bin dann derjenige, (..) der ausweichen muss, (..) während andere (.) weltvergessen durch die Stadt tapsen. *Nie habe ich verstanden, wie man so rücksichtslos sein kann*, bis, ja bis ich vor kurzem *selbst* nach dem Ausstieg aus *einem ICE* am Hauptbahnhof abrupt stehen blieb. Eine junge Frau rammte mir unwillkürlich ihren Hartschalenkoffer in die Kniekehlen. Was sollte sie auch anderes tun?

Mir wurde *plötzlich* klar, dass es das alte Wunder des Ankommens ist, dass uns moderne Menschen immer noch in Erstaunen versetzt. (...) *Wenn wir aus der Enge ins Weite kommen, sind wir erst einmal desorientiert*. Der Anblick des offenen Raums lässt uns erstarren. (.) Wir sind da, wo wir hinwollten, aber wissen vor Schreck nicht mehr, was wir da wollten. In der Weite der Möglichkeiten müssen wir uns nun entscheiden, wie es weiter geht. *Eine* leise Ahnung *des* alten Zaubers vom Neuanfang am fremden Ort trifft uns abgeklärte Menschen unvermutet wie ein Blitz, wenn wir aus Zügen oder Fahrstühlen treten. (...)